

Reformierte Kirchenzeitung

Organ des Reformierten Bundes für Deutschland

★ Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Psalm 119, Vers 105 ★

Nummer 50.

Elberfeld - Barmen, den 13. Dezember 1925.

75. Jahrgang.

Inhalt: Reich an der Hoffnung. — Die Auferstehung der Toten. — Die zehn Gebote zum Buß- und Bettag 1925. — Kurzer Bericht über die erste theologische Woche in Elberfeld vom 20.—23. Oktober 1925. — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Schriften. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

Reich an der Hoffnung.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr reich seid an der Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes. (Röm. 15, 13.)

Eines Menschen Wert kann man beurteilen nach dem, was er hofft. Auf irgend etwas hofft jedermann. Aber wie verschieden ist es, was Inhalt und Ziel der Hoffnungen bildet. Wie rein, wie edel sind die Hoffnungsbilder, die das Christentum uns vor die Seele stellt. Nach der Art der Hoffnungsbilder bemisst sich aber auch ihr Einfluß aufs Leben. Was ich hoffe, ist nicht nur ein Spiegel meines Innern; es wirkt auch auf dieses zurück, es gestaltet und leitet Seele und Leben. Je höher und reiner die Hoffnungen, desto mehr Reinigungskraft üben sie aus.

Christenleuten gibt der Herr eine gute Hoffnung. (2. Thess. 2, 16); sie sind wiedergeboren zu einem unvergänglichem, unbedingtem und unermesslichen Erbe. Sie sind reich an der Hoffnung, sie sind ein zukunftsfreudiges Geschlecht; sie haben das Beste erst vor sich, sie warten auf den Glanz der zukünftigen Herrlichkeit. Was uns die christliche Hoffnung verheißt, was sie der gesamten Menschheit, soweit sie die Wege Gottes geht, nach dem Reiche Gottes trachtet, als Ziel ihrer Entwicklung, als Frucht ihres Strebens nach Heiligung zeigt, was sie dem einzelnen auch am Ziele seiner Erdentage schon als solche Frucht verheißt, das ist Erneuerung und Verklärung, nicht bloß der eigenen Seele, sondern auch der Schöpfung, die uns umgibt, Einfügung in eine große, herrliche Lebensordnung, die uns nicht mehr stört in unserer Entwicklung, sondern fördert und unterstützt. Für uns selbst aber verheißt die christliche Hoffnung volle, reine Erkenntnis Gottes, vollkommene selige Gemeinschaft mit ihm und im Bunde damit vollen Sieg über Sünde und Tod, volle Erlösung von Übel und Schmerz, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die völlige wesentliche Gottesesebnbildlichkeit und Gotteskindschaft. Kann es eine bessere, herrlichere Hoffnung geben? Wie steckt das Evangelium Jesu der Menschheit und dem einzelnen ein so hohes und edles Ziel, wie verheißt es eine Zukunft, wie sie hoffens- und erstrebenswerter nicht gedacht werden kann.

Diejenigen, in denen eine solche Hoffnung lebt, gewinnen eine innere Freiheit und eine Kraft der inneren Ruhe, in der sie die Anfechtungen der Welt überwinden. Achlosigkeit im Wandel, Mangel an Energie im Kampf gegen die Sünde ist die Folge davon, daß es an lebendiger, befehlender Hoffnung fehlt. „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er rein ist“ (1. Joh. 3, 3). Man kämpft um so treuer, je lebendiger man hofft; man muß erstreben, was man hoffen will; es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Wer überwindet, der wird es alles ererben. Die Erlangung des Erbes knüpft der Herr an unser Ausharren, an unsere Treue im Kampf.

Wer in Gottes Bild verklärt werden, wer der göttlichen

Natur teilhaftig, zur Freiheit der Kinder Gottes geführt werden will, der weiß, daß er dazu hienieden schon erneuert, wiedergeboren und geheiligt werden muß, daß er in Kraft der Gnade überwinden soll. Wer nach Tränenjaaten Freudenernten erlangen, von allem Übel erlöst werden will zu ungetrübter Seligkeit, der weiß, daß er nicht bloß in Tränen säen, sondern auch mit Geduld in guten Werken trachten muß nach dem ewigen Leben. Das ist es, wozu die christliche Hoffnung uns anspornt, hineinzuwachsen in die Gemeinschaft Gottes, deren Vollendung wir von der Ewigkeit erwarten, hinaanzuwachsen zu der Vollkommenheit, zu der uns der Herr berufen hat, bewahrt zu werden und bewahrt zu bleiben in des Lebens Leid und Freud als Kinder Gottes, als Erben des Himmels.

Wohl uns, wenn wir diese Hoffnung uns selbst zu eigen machen, sie fassen und ergreifen mit freudiger Zuversicht, damit wir während unserer Pilger- und Wartezeit getröstet und aufgerichtet und dessen gewiß sein können, daß sich die Tore der ewigen Gottesstadt uns einmal öffnen werden. O das ist Trost und Hoffnung ohne Gleichen; solche Hoffnung stählt die Geduld und das standhafte Ausharren unter aller Trübsal bis zum letzten Hauch. Der Gott der Hoffnung erfülle uns mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß wir reich seien an der Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes. Bglr.



Die Auferstehung der Toten.

Eine akademische Vorlesung über 1. Korinther 15 von Professor D. Karl Barth.

Beurteilt von Pastor Kirberg in Ronsdorf.

(Fortsetzung.)

II.

Die weitere Frage, die wir zu beantworten haben, ist die, ob durch die von Barth gegebene Erklärung des 15. Kapitels das Verständnis desselben wesentlich gefördert wird. Wir beschäftigen uns zuerst mit der Deutung von Vers 1—11.

Das erste Wort ist nicht richtig wiedergegeben. Barth übersetzt: „Ich erinnere euch aber, Brüder, an die Botschaft, deren Bote an euch ich war.“ Aber *γυμνάσιον* heißt niemals „erinnern“; es bedeutet auch nicht „aufmerksam machen“ u. dergl. Man hält die gewöhnliche Übersetzung „bekannt machen“ hier für unpassend, weil es unbegreiflich wäre, wenn Paulus den Korinthern, unter denen er so lange gewirkt und die er noch in Kap. 1 u. 2 eindringlich an das Wort vom Kreuz erinnert hat, erst jetzt am Schlusse dieses Briefes das Evangelium bekannt machen würde. Daß hier eine nicht geringe Schwierigkeit vorliegt, ist allerdings nicht zu verkennen. Aber eine einfache Lösung derselben ergibt sich bei Vergleichung von Galater 1, 11, wo man allgemein die im Griechischen und im Lateinischen häufig vorkommende Konstruktion annimmt, daß das Subjekt des Nachsatzes zum Objekt des Hauptsatzes gemacht ist (vgl. 1. Korinther 3, 5; 7, 17; 2. Korinther 12, 7). Man übersetzt dort also: „Ich tue euch kund, daß das Evangelium usw.“; oder: „Ich tue euch kund in bezug auf das Evangelium, daß usw.“. Es ist offenbar das Natürlichste, auch hier so zu übersetzen. Dann muß aber das, was Paulus seinen Lesern in bezug auf das

Evangelium verkündet, in dem mit *τὴν λόγον* beginnenden indirekten Fragesatz enthalten sein. So konstruiert denn auch Hofmann, und die Worte *τὴν λόγον* übersetzt er: „mit welchem Gedanken“, „in welcher Meinung“. Die „Meinung“ aber soll die gewesen sein, daß Paulus ihnen durch seine Verkündigung das ewige Leben habe zuwenden wollen. Von einer solchen Zuwendung lesen wir aber hier nichts, und deshalb ist diese Erklärung nicht annehmbar. Die meisten Ausleger jedoch lehnen eine Konstruktion wie die in Galater 1, 11 hier ab, und zwar offenbar deshalb, weil der folgende Bindungssatz *εἰ κατέχετε* sich widersezt. Da dieser Bindungssatz, wenn man ihn von *εὐηγγελισάμεν* abhängig sein läßt, völlig sinnlos ist, so nimmt man eine Trajektion oder Inversion an und übersetzt: „wenn ihr festhaltet, in welcher Weise ich euch das Evangelium verkündet habe.“ Man gibt also die allein natürliche Verbindung von *τὴν λόγον* mit *ᾠροῖζω* preis; man kann infolgedessen *ᾠροῖζω* nicht mehr richtig übersetzen und gewinnt den fragwürdigen Gedanken, daß die Korinther in dem Falle durch das Evangelium gerettet werden, daß sie die Art oder den Sinn festhalten, worin Paulus ihnen das Evangelium verkündet hat. Sollte aber Paulus wirklich die Klimax in den Relativsätzen durch einen so seltsamen Bedingungssatz unwirksam gemacht haben? Begeistert sagt er von dem Evangelium: ich habe es euch verkündigt, ihr habt es angenommen, ihr stehet darin, ihr werdet dadurch gerettet — und nun macht er, auf der Höhe der Klimax angelangt, durch den *εἰ*-Satz die freudige Gewißheit wieder zweifelhaft? — Ebenso rätselhaft ist der folgende Satz: *ἐκτός ἐστι μὴ εἰμὶ ἐπιστεύσατε*. Er entkräftet ebenfalls die Klimax, und zudem ist er neben dem *εἰ*-Satz logisch unmöglich, da ein Satz, der selbst konditionalen Sinn hat, seinerseits nicht wieder durch einen anderen Satz limitiert werden kann. Niemand sagt: „Ich werde morgen zu dir kommen, wenn ich mich wohlbehalte, es sei denn, daß ich zu sehr beschäftigt bin.“ Man macht nicht eine Bedingung von der anderen abhängig, sondern stellt beide Bedingungen nebeneinander: „wenn ich mich wohlbehalte und nicht allzusehr beschäftigt bin.“ Die ganze Schwierigkeit unserer Stelle rührt also nur von den beiden einschränkenden Sätzen her, und sie verschwindet sofort, wenn diese weggelassen werden. Nicht weil ihr Inhalt unpaulinisch wäre, sondern weil sie stilistisch befremdlich und grammatisch unkonstruierbar sind, halte ich sie für Glossen zu *ὁμοσεοδε*, obwohl sie in keiner Handschrift fehlen und von der Kritik bisher unbeanstandet geblieben sind. Sehen wir von diesen Sätzen ab, so steht der natürlichen Verbindung des Satzes *τὴν λόγον εὐηγγελισάμεν* *ἐμὴν* mit *ᾠροῖζω* nichts mehr im Wege, und wir übersetzen: „In bezug aber auf das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch stehet, durch das ihr auch gerettet werdet, tue ich euch kund, Brüder, mit wie gutem Grunde ich es euch verkündigt habe;“ und nun schließt sich das *γὰρ* von Vers 3 an das beste an. In *τὴν λόγον* steht *τις* in qualifizierendem Sinne (vgl. Epheser 1, 19; 3, 18 *τί* = wie groß; 1. Petrus 4, 17 *τί* = wie schrecklich).

Wie erklärt nun Barth die Sätze? Er nimmt an, *εἰ* habe hier die Bedeutung „so gewiß“; und der letzte Satz von Vers 2 enthalte ein argumentum ab absurdo. Aber diese Meinung ist unhaltbar, da *εἰ* wegen des benachbarten *ἐκτός ἐστι μὴ* schwerlich die angegebene Bedeutung haben kann, und da der Gedanke, die Korinther möchten vergeblich gläubig geworden sein, angesichts von 2. Korinther 6, 1 nicht geradezu als eine Absurdität betrachtet werden darf. Übrigens heißt *εἰ κατέχετε* nicht, wie Barth übersetzt: „wenn ihr festgehalten habt,“ sondern: „wenn ihr festhaltet;“ und was seine Bemerkung zu *ὁμοσεοδε* (S. 72) betrifft: „man beachte das Präsens,“ so hat er diese seine berechtigte Mahnung selbst nicht befolgt, denn er übersetzt Seite 70: „gerettet seid“ statt „gerettet werdet“, als stände *ὁμοσεοδούεσθε* *ἐστε*, wie Epheser 2, 8.

Wie zeigt aber Paulus den Korinthern, daß er ihnen mit gutem Grunde das Evangelium verkündet hat? Er tut dies durch den Hinweis darauf, daß er ihnen vor allem das mitgeteilt hat, was er selbst von der Urgemeinde empfangen hat. *Ἐν πρώτοις* ist ein adverbialer Ausdruck und bedeutet

„vor allen Dingen“. Barth übersetzt: „als Hauptpunkt“, „als Mittelpunkt“; aber welches soll denn dieser Hauptpunkt sein, da doch im Folgenden mehrere Punkte genannt werden: Christi Tod, sein Begräbniß, seine Auferstehung und seine Erscheinungen? Ich kann *ἐν πρώτοις* nur verstehen mit Bezug auf das Überlieferte: vor allen Dingen hat Paulus ihnen die Überlieferung der Urgemeinde und erst nachträglich das Selbsterlebte (B. 8) mitgeteilt. Deshalb ist sein Evangelium so wohl begründet, weil es mit dem Zeugnis der Urgemeinde übereinstimmt. Er liefert einen historischen Beweis für die Auferstehung Christi, freilich nicht einen Beweis für Jedermann, aber doch für die Korinther: diese sind zwar schon zum Glauben gekommen, sie bedürfen aber einer Stärkung ihres Glaubens. Mit Recht sagt Barth, er wolle ihnen zu verstehen geben, daß er ihnen nicht eine eigentümliche Sonderlehre, ein paulinisches Evangelium, sondern die Heilsbotschaft der Urgemeinde verkünde. Aber mit Unrecht leugnet er, daß es sich hier um einen historischen Beweis handle. Er sagt, die Zusätze „wegen unserer Sünden“ und „nach den Schriften“ hätten in einem historischen Beweise keinen Sinn. Aber das zusatzlose, „chronikartige“ *ἐτάγη*, das ihm wegen seiner Zusatzlosigkeit nicht geringe Verlegenheit bereitet, zeigt doch ganz deutlich, daß der Ton nicht auf den gesamten Näherbestimmungen, sondern auf den Verbis *ἀπεδάρει*, *ἐτάγη*, *ἐρήνευται* liegt. Die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Christi wird von dem Apostel beiläufig erwähnt, aber die historische Tatsächlichkeit des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung Christi wird den schon Gläubigen eigens bewiesen. Schwerstes Bedenken, sagt Barth, gegen die historische Deutung der Stelle erweckt besonders *ἐρήνευται*. Er verweist auf Vers 13, wo mit der dereinstigen Totenauferstehung die Auferstehung Christi steht und fällt. Nun ist aber für Barth die Totenauferstehung kein dereinstiges historisches Ereignis, sondern eine an der Grenze aller Geschichte auftauchende „Wahrheit“; deshalb, so schließt er, kommt auch die Auferstehung Christi nicht als historisches Faktum in Betracht (S. 75). Aber daß der Apostel die Totenauferstehung nicht für ein dereinstiges historisches Ereignis halte, ist eine unbewiesene Behauptung, mit der auch die daraus gezogene Folgerung, daß für ihn die Auferstehung Christi nicht als historisches Faktum in Betracht komme, hinfällig wird. — Auch das *ὥσθι* Vers 5 ff. soll nach Barth mit der Annahme, Paulus wolle hier einen historischen Beweis geben, unverträglich sein. Er sagt, alle Vorstellungen über die Art des Sehens der Erscheinung Christi seien unvollziehbar; und es sei taktlos, wenn die Liberalen aus den Selbstoffenbarungen des Auferstandenen Visionen und wenn die Positiven ebenso brutal historische Tatsachen daraus machen, über die man an Hand von „Quellen“ referieren könne. Aber wenn die Erscheinungen Christi wunderbar sind, sind sie deshalb keine historischen Tatsachen? Lukas erzählt z. B., der Auferstandene habe am Osterabend in der Versammlung seiner Jünger vom gebratenen Fisch und vom Honigseim gegessen: nach seinem Abschied sahen also seine Jünger, daß die Speise, die sie ihm gegeben hatten, nicht mehr vorhanden war. Ist es nun brutal, anzunehmen, daß man über dieses Ereignis berichten kann und darf? Wie ist denn dieser Vorgang zu beurteilen, wenn er weder eine Vision noch eine historische Tatsache ist? Steht aber fest, daß ein Ereignis um deswillen nicht unhistorisch sein muß, weil es für unser Denken unbegreiflich ist, so folgt auch aus dem *ὥσθι* Vers 5 ff. ganz und gar nicht, daß der Apostel hier keinen historischen Beweis beabsichtigt habe. Aber auch in den Versen 6, 7, die übrigens dem Sinn nach immer noch von dem *ὅτι* in Vers 5 abhängig sind, vermag Barth keinen historischen Beweis zu erkennen. Er sagt, in Korinth sei ja die Auferstehung Christi gar nicht bestritten gewesen. Das ist richtig, aber die Korinther bedurften einer Stärkung ihres Glaubens an Christi Auferstehung; wäre ihr Glaube in dieser Beziehung nicht schwach gewesen, so hätten sie nicht an der zukünftigen Totenauferstehung gezweifelt. Paulus macht ihnen also ausführlich bekannt, wie gut ihr Glaube auch in historischer Hinsicht fundamentierte sei. Da Barth

diese Erklärung ablehnt, so muß er eine andere suchen. Nach seiner Ansicht beschwört Paulus hier eine Wolke von Zeugen zur Bestätigung dafür, daß die Gemeinde durch nichts anderes begründet worden sei als durch Erscheinungen des auferstandenen Christus. Aber dieser Gedanke wird von ihm lediglich eingetragen, da hier von Begründung der jerusalemischen Gemeinde nichts zu lesen steht. Ebenso unhaltbar ist Barths Erklärung von Vers 6. Die Worte des Paulus „von denen die meisten jetzt noch leben, einige aber entschlafen sind“ nennt er einen merkwürdigen Nebenatz. Merkwürdig ist der Satz aber nur dann, wenn man hier keinen historischen Beweis zu finden vermag. Für den, der diesen Beweis erkennt, sind die Worte einfach und klar. Der Apostel sagt, daß zum Beweise der Auferstehung Christi nötigenfalls ein großes Zeugenverhör angestellt werden könne. Von diesem ihm unbequemen und deshalb „merkwürdigen“ ersten Teil des Nebenatzes lenkt Barth unsere Aufmerksamkeit so schnell wie möglich hinweg auf den zweiten Teil: *τινὲς δὲ ἐξουκύνθησαν*. In diese Worte legt er einen Sinn hinein, den sie nicht haben können. Er meint, Paulus sehe in dem Entschlafen der Christen ein Problem; er könne sich bei der Tatsache des Sterbens nicht beruhigen; das vor einigen Jahren einmal gefallene Wort von dem „Unfug des Sterbens“ (!) sei nicht ganz unpaulinisch empfunden. In Wirklichkeit aber wollen die Worte nur das vorher gebrauchte *μερόσθεν* verdeutlichen, daß ja sonst auch anders gedeutet werden könnte als „noch leben“. Der Ton liegt vielmehr nicht darauf, daß etliche entschlafen sind, sondern vielmehr darauf, daß die meisten der 500 Brüder noch leben. Paulus will sagen: Die Tatsache der Auferstehung Christi läßt sich auch jetzt noch durch eine große Schar von Zeugen nachweisen.

In Vers 8–11 fügt Paulus zu der Tradition, die er seinen Lesern vor allen Dingen mitgeteilt hat, noch einen Bericht über die von ihm selbst erlebte Christophanie. Wenn Paulus sich hier als eine Fehlgeburt bezeichnet und diese Selbstbezeichnung in der Digression (B. 9. 10) begründet und näher erklärt, so geschieht dies wohl deshalb, um die Gültigkeit seines Zeugnisses gegen seine Widersacher, die ihn als Mißgeburt bezeichnet zu haben scheinen, aufrecht zu erhalten. Er zeigt ihnen, daß er, wenn gleich in gewissem Sinne ein *ἐκτρώμα*, dennoch ein vollgültiger Apostel Jesu Christi und daß auch sein Zeugnis beweiskräftig ist. Abwegig dagegen ist die Erklärung von Barth, der Apostel wolle auch an seiner Person zeigen, was das heiße, wenn der Auferstandene einem Menschen erscheine; der natürliche Mensch werde dann gedemütigt. Denn nicht von den Menschen im allgemeinen, sondern von sich selbst redet hier der Apostel; und nicht eine praktisch-erbauliche Betrachtung, sondern einen historischen Beweis will er geben. Deshalb hebt er rekapitulierend in Vers 11 hervor, daß mit der in sich selbst übereinstimmenden Tradition auch sein Zeugnis übereinstimme: die Osterbotschaften klingen zusammen wie ein harmonisches, himmlisches Glockengeläute; die Auferstehung Christi ist historisch glänzend beglaubigt; die Korinther können nun sehen, mit wie gutem Grunde Paulus ihnen das Evangelium, und zwar speziell die Auferstehung Christi, verkündet hat. Haben sie vorher schon von ihr gehört und an sie geglaubt, so ist sie ihnen doch in dieser Ausführlichkeit und Genauigkeit bisher noch nicht bekannt geworden. Aber der ganze Abschnitt (B. 1–11) wird entkräftet und entwertet, wenn man in demselben, wie Barth, die Absicht eines historischen Nachweises der Auferstehung Christi in Abrede stellt.

An der Reihenfolge der Abschnitte Vers 12–19; 20–28; 29–34; 35 ff. hat, soviel ich sehe, noch niemand Anstoß genommen; auch Barth beanstandet sie nicht. Ich halte es aber für unbegreiflich, daß Paulus, nachdem er auf den dialektischen Abschnitt (B. 12–19) einen prophetischen (B. 20–28) hat folgen lassen, in Vers 29 zur Dialektik zurückkehrt und dann in Vers 35 ff. wieder prophetisch redet. Die dialektischen Abschnitte sind in erregter Sprache, die prophetischen in feierlicher Ruhe geschrieben. Sollte nun der Apostel, nachdem er in Vers

20–28 mit ruhigen, erhabenen Worten von der Zukunft geredet, in Vers 29 sich wieder in dialektischer Unruhe befinden? Das würde ja den Eindruck machen, als hätte er sich von dem in Vers 12–19 Gesagten bei weiterem Nachdenken doch noch nicht recht befriedigt gefühlt und ergänze dasselbe deswegen durch weitere Argumente, um erst in Vers 35 wieder zu den prophetischen Eröffnungen über die Zukunft zurückzukehren. Daß es aber eine sehr mißliche Sache ist, bei dem Apostel eine solche nachträgliche Ergänzung seiner Beweisführung anzunehmen, dürfte ohne weiteres einleuchten. Ich nehme deshalb trotz allen Handschriften eine Textverschiebung an und ordne die Abschnitte folgendermaßen: Vers 12–19; 29–34; 20–28; 35 ff. Auf die beiden dialektischen Abschnitte (B. 12–19; 29–34) folgen also die beiden prophetischen; von diesen handelt Vers 20–28 von dem Wann, Vers 35 ff. von dem Wie der Auferstehung. Wer diese Hypothese nicht billigt, ist genötigt, wie Barth, Vers 20–28 für einen Exkurs zu halten, obwohl sich ein Anlaß zu einer solchen Abschweifung nicht finden läßt. Ich werde im folgenden die Abschnitte in der von mir vorgeschlagenen Reihenfolge behandeln. (Fortsetzung folgt.)



Die zehn Gebote zum Buß- und Betttag 1925.*

Ein Zeitspiegel.

Buß- und Betttag sollen wir heute halten. Mancher mag hier sein, der lieber einen Betttag als einen Bußtag hätte. Zum Betttag liegt ja Grund genug vor. Wo wir hinblicken, ist Not und Sorge, Arbeitslosigkeit und Elend, und wer weiß, was die kommenden Wintermonate noch bringen werden. Da mögen wir uns wohl zusammenschließen in der demütigen Bitte um gnädige Durchhilfe unseres Gottes und um das tägliche Brot. — Vollends blicken wir in die Not hinein, wenn wir auf das Ganze unseres Volkes sehen. Immer tiefer werden wir hineingestoßen in die Sklaverei, und neue Sklavenketten werden für uns geschmiedet. Da mag wohl ein Schrei durch Millionen Herzen gehen: „Herr, mach uns frei!“ Aber vergessen wir es nicht, daß es keinen Betttag gibt, der nicht zunächst ein Bußtag ist, die demütige-Biegung vor Gott in der Erkenntnis unserer großen Schuld und Sünde.

Die Erkenntnis der Sünde kommt aus dem Gesetz. Da soll uns heute ein Spiegel vorgehalten werden durch die zehn Gebote, die früher in reformierten Gottesdiensten regelmäßig verlesen wurden.

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Mit dieser Einleitung der zehn Gebote erinnerte der Herr sein Bundesvolk an die großen Erlösungstaten, durch die er sie aus Ägypten befreit hatte. Jetzt waren sie ihm Dank schuldig, und aus Dankbarkeit galt es, den Geboten Gottes zu folgen. — Wir wissen noch von einer ganz anderen Erlösung, von dem ewigen Heilsrat Gottes in Christo Jesu, durch den wir aus dem Diensthause der Sünde und des Verderbens erlöst wurden und erlöst werden sollen. In dem Maße aber, als uns das Wort dieser Gnade zugänglich geworden ist, sind wir dem lebendigen Gott und Heiland Dank schuldig, der sich im Gehorjam gegenüber seinen Geboten zu zeigen hat. — Deutsches Volk, du Volk der Reformation, dir ist insbesondere das Wort von dieser Erlösung anvertraut. In dem Maße aber, als dir dies Wort klar geworden ist, bist du es deinem Gott und Herrn schuldig, dich ihm zu einem lebendigen Dankopfer darzustellen und seinen Geboten zu folgen.

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Damit ist jede Abgötterei verboten. Wird die denn auch unter uns getrieben? — Manch einer mag heute am Gottesdienst teilnehmen, der sonst nicht hierher zu kommen pflegt. Er sagt es gar oft: ich habe meine Kirche draußen in

* Als Predigt in der Friedhofskirche zu Elberfeld gehalten am 18. November 1925.